

Brigitte Schwens-Harrant

Paulo Coelho – der Magier

|| Kritische Anmerkungen zu einem Megatrend

Politiker und Prominente lesen seine Bücher, Wirtschaftler und Manager, Katholiken und Buddhisten: Vom Weltwirtschaftsforum wurde Paulo Coelho mehrmals nach Davos eingeladen, sein Roman „Der Alchimist“ wurde als Absolventenlektüre von der Graduate School of Business der Chicago University empfohlen. Sein neuester Roman „Der Zahir“ ist in deutscher Sprache in der für diesen Sprachraum unglaublichen Startauflage von 250 000 Exemplaren erschienen. Sofort bekam er seinen Platz auf Bestsellerlisten und in den Schaufenstern. Begeisterte Fans finden sich auf der ganzen Welt. Den wahren Umfang dieser „Coelhomanie“ konnte man auf der Frankfurter Buchmesse 2003 erahnen, als der Brasilianer 51 verschiedensprachige Ausgaben seines Romans „Der Alchimist“ signierte und damit einen Weltrekord aufstellte. Der unglaubliche Erfolg verrät vieles über den Literaturmarkt und seine Mechanismen, aber mehr noch über den Zeitgeist, auf dessen Kompost dieser Markt blüht und gedeiht, über Spiritualität, Sehnsüchte und Selbstverwirklichungsbegehren.

Von der Biographie geprägt

Alle Texte Coelho sind von seiner Biographie geprägt, deren erzählte Form einen Teil der Selbstinszenierung des Autors bildet, der sich als eine Art Vorbild stilisiert, frei nach dem Motto: „Du kannst noch so tief fallen, es geht wieder aufwärts!“ Und: „Probier’ vorher ruhig alles aus!“ Sein Leben stellt Coelho gern als Bekehrungsgeschichte dar, deren einzelne Stationen wie Zwangseinweisung in die Psychiatrie, Drogen- und Sexualitätsrausch, Schwarze Magie, Gang nach Santiago und Bekehrung man in fast allen seinen Büchern und in den unzähligen Interviews sowie auf seiner Homepage nachlesen kann.

1947 in eine gutbürgerliche brasilianische Familie geboren, kam Paulo mit sieben Jahren in die Jesuitenschule San Ignacio in Rio de Janeiro, wo er sich durch die religiösen Vorschriften sehr eingeengt fühlte. Er rebellierte gegen die Familie, wollte Schriftsteller werden – der Vater ließ den Jugendlichen insgesamt dreimal in eine psychiatrische Klinik einweisen. Die Erfahrungen dieser Lebensphase fließen 30 Jahre später in den Roman „Veronika beschließt zu sterben“¹ ein.

Sein Jurastudium brach Coelho schon nach kurzer Zeit ab, verdiente schließlich als Songschreiber für den Musiker und Komponisten Raúl Seixas bestens. Hinter den Liedtexten standen die Prinzipien jener Sekte, in die Coelho in der Zwischenzeit eingetreten und die im Umfeld von Aleister Crowley angesiedelt war. Coelho selbst gab als das erklärte Ziel „die totale Suche in Verbindung mit totaler Anarchie“ an². Meist wird dieser Umstand eher verharmlosend dargestellt, dabei dürfte das, wenn man Coelho's eigenen, sehr zurückhaltenden Worten in seinen „Bekenntnissen“ glauben darf, keinesfalls eine harmlose Angelegenheit gewesen sein – allerdings für das Verständnis von Coelho's heutigem Schreiben, das vor allem aus den eigenen Erfahrungen schöpft, sehr bedeutsam. Immer wieder kommt der Autor darauf zurück, auch in seinem jüngsten Roman.

In jener Sekte, zu der Coelho gestoßen war, wurde Schwarze Magie praktiziert. Coelho, dem es sichtlich unangenehm ist, überhaupt dazu befragt zu werden, berichtet über diese Zeit:

„Es gibt die Schwachen und die Starken und das Gesetz des Dschungels. Die Schwachen sind Sklaven und die Starken mächtig und frei. ... Fasziniert und verantwortungslos wie ich war, habe ich begonnen, diese Lehren zu praktizieren, die mir sofort gute Ergebnisse lieferten. ... Es gab kein Gesetz, du konntest ein Monster oder ein wunderbarer Mensch sein. Alle konnten dort eintreten. Es herrschte völlige sexuelle Freiheit, Gedankenfreiheit, absolute Freiheit, keinerlei Verbot. Es ging darum, die Erfahrung der Macht bis an ihre äußersten Grenzen zu treiben.“³

Der Einfluß aus gnostischem Denken, das meist beinhaltet, daß man sich durch Askese und Verzicht von der „feindlichen“ Materie befreit und so zur Erfahrung der Einheit mit dem geistigen Urprinzip gelangt, wird im Umfeld von Crowley verkehrt: Hier gelangt der Mensch zur Unabhängigkeit von der Materie durch ein zügelloses Sichausleben. Der Magier soll sich durch Rituale, die auch alle möglichen sexuellen Praktiken umfassen, die Energien des Kosmos unterwerfen und so seinen Willen immer umfangreicher verwirklichen können. Diese Erfahrungen prägen Coelho bis heute. Immer noch glaubt er an eine magische Dimension des Lebens:

„Ich bin ein Magier wie alle anderen Menschen auch. Selbstverständlich folge ich einer spirituellen, katholischen Tradition, aber ich bin überzeugt davon, daß wir alle Gaben haben, die wir nicht entwickeln, weil das offizielle Wissen, dieser leere Raum, sie nicht akzeptiert. Ich bin jemand, der versucht, seine Gaben und seine Kraft zu entwickeln – das bedeutet es, Magier zu sein, und das macht mich weder besser noch schlechter als andere Menschen. ... Magier sein bedeutet, kognitive Fähigkeiten zu entwickeln, die vom offiziellen Wissen nicht immer akzeptiert werden. Ein Magier ist ein ganz normaler Mensch, der sich jedoch bewußt ist, daß es unter der Oberfläche der Dinge andere Realitäten gibt, andere Bewegungen, andere Strömungen. ... Der wahre Magier ist der, der wie Jesus Christus einmal gesagt hat, darum kämpfen muß, damit nichts verborgen bleibt. Seine Aufgabe besteht darin, das zu enthüllen, was die Mächtigen den Menschen zu verhüllen suchen, das Spiel zu entlarven, das gewisse Kasten spielen, um sich die Leute gefügig zu machen, indem sie ihnen eine Macht vorgaukeln, die sie letztlich zerstört.“⁴

Formulierungen wie jene vom „offiziellen Wissen“, die Coelho schreiben und Reden durchziehen, machen den kritischen Leser stutzig, erinnern sie doch an Weltverschwörungstheorien und erscheinen als wenig geeignet, um Unheilssituationen tatsächlich auf den Grund zu gehen.

Will man dem Coelho-Bekehrungsmythos glauben, beginnt er im Jahr 1980. Damals bereiste der Autor mit seiner dritten Frau Cristina, mit der er bis heute zusammenlebt, weite Teile Europas, darunter auch Deutschland, wo sie das Konzentrationslager Dachau besuchten, was den Einschnitt in sein Leben bedeutete. Dort, so Coelho, hatte er eine Vision: Ihm erschien die Gestalt eines Mannes, dem er zwei Monate später in einer Amsterdamer Cafeteria begegnete. Dieser riet ihm, zum Katholizismus zurückzukehren und nach Santiago de Compostela zu pilgern, was Coelho 1986 auch tat. Seine Erfahrung beschreibt er in seinem ersten Buch „Auf dem Jakobsweg“. Auch alle weiteren literarischen Werke sind von jener Pilgerreise und den religiösen Erfahrungen und Erkenntnissen des Autors beeinflusst. Sie kreisen um Sehnsucht und Suche nach Sinn und Selbstfindung. Diese Themen bewegen im wahrsten Sinn des Wortes seine suchenden Romanfiguren, sei es den Schafhirten Santiago auf der Suche nach seinem Schatz („Der Alchimist“), sei es den Propheten Elia auf der Suche nach Glauben und Selbstbestimmung („Der fünfte Berg“) oder sei es Veronika, jene junge Slowenin, die ihrem Leben ein Ende setzen will und wieder lernt, den Sinn ihres Lebens zu erkennen („Veronika beschließt zu sterben“).

Aufruf zur Selbstverwirklichung

Daß im Leben nicht immer alles nach Plan läuft, daß es Enttäuschungen gibt, das Gefühl der Leere, den Schmerz des Verlustes – solche menschlichen Grunderfahrungen nimmt Coelho als Ausgangspunkt seiner Romane, in denen er Mut machen möchte, mit Veränderungen positiv umzugehen. Seine Antworten lauten stets gleich: das Leben in die Hand nehmen, Träume verwirklichen, immer das Ziel vor Augen halten, auf die Stimme des Herzens hören, sich selbst erkennen und den eigenen Weg und diesem dann folgen. Diese Lebensweisheiten, die er seinen Figuren mit auf den Weg gibt und in den Mund legt, sind auf den ersten Blick überzeugend, vor allem scheinen sie immer zu passen:

„Wenn ein Mensch seinem Schicksal entgegengeht, muß er häufig die Richtung wechseln. Manchmal sind die äußeren Umstände stärker und er muß feige nachgeben. Das alles gehört mit zur Lehrzeit. ... Doch niemand darf aus den Augen verlieren, was er wirklich will. Selbst wenn er manchmal glaubt, die Welt und die anderen seien stärker. Das Geheimnis ist, nicht aufzugeben.“⁵

Auch das Recht am Zweifel kommt dem Leser natürlich sehr entgegen:

„Jeder Mensch hat das Recht, an seiner Aufgabe zu zweifeln und sie hin und wieder aufzugeben; was er allerdings nicht tun darf, ist, sie zu vergessen. Wer nicht an sich selbst zweifelt, ist unwürdig, weil er seiner Fähigkeit blind vertraut und sich aus Stolz versündigt. Gesegnet sei der, der Augenblicke der Unentschlossenheit durchlebt.“⁶

So spricht der Engel zum Propheten Elia in Coelho's „Der fünfte Berg“.

Die Selbstverwirklichung, deren Notwendigkeit Coelho preist, beginnt mit dem Erinnern und Wahrnehmen der eigenen Träume und inneren Stimmen als Offenbarungsorte der Selbsterkenntnis. Besonders grundlegend für das Erfolgsrezept Coelho ist aber vor allem die totale Selbstbestimmung, die der Autor predigt: „Dies war die Freiheit: fühlen, was ihr Herz begehrte, egal was die anderen davon halten mochten.“⁷

Die Inhalte, die Paulo Coelho in seinen Büchern anbietet, fügen sich problemlos in den boomenden Lebens- und Selbsthilfemarkt. Die gewählten Themen sind brisant, sie geben die Lebenssituationen vieler wieder. So geht es etwa im neuesten Roman „Der Zahir“ um Ehepaare, die nach außen das Bild eines glücklichen Paares abgeben, „das sich gegenseitig stützt, dieselben Interessen hat. Es taucht hier ein Geliebter, dort eine Geliebte auf, nichts Ernstes selbstverständlich. Wichtig, notwendig, entscheidend ist, so zu tun, als wäre nichts.“⁸ Mit Paaren in solchen Situationen können sich viele identifizieren. Banal sind aber die Lösungen, die Coelho anbietet. Probleme und Lebenskrisen stellen sich im folgenden immer als überwindbar dar, die Komplexität und Undurchschaubarkeit des Lebens als übersichtlich. Die verlorene geliebte Frau wird wieder gefunden, die andere räumt verständnisvoll den Platz:

„Du wirst jemanden finden.“

„Selbstverständlich: Ich bin jung, hübsch, intelligent und begehrenswert. Aber ich werde nicht noch einmal erleben, was ich mit dir erlebt habe.“

„Du wirst andere Gefühle finden. Aber ich möchte dir noch etwas sagen: Auch wenn du es nicht glaubst, ich habe dich geliebt, während wir zusammen waren.“⁹

Aufbrüche sind leicht möglich, vor allem wenn man als Frau jung, hübsch, intelligent und begehrenswert ist. Auch Männer haben ihre Chance, das Leben neu zu kosten: Man gehe einfach einmal als Reicher zu den Bettlern in Paris und freue sich darüber, mit ihnen auf der Straße zu sitzen und zu philosophieren. Das ist Leben! Diese Idealisierung, ja Idyllisierung von Armut ist ebenfalls nachzulesen im Roman „Der Zahir“.

Coelho's „Religion“

Die Rede vom „Kampf“ durchzieht Coelho's Werke. Die Figuren, „die es geschafft haben“, nennt Coelho „Krieger des Lichts“. Kampf ist immer notwendig, so

Coelho. Der Mensch darf sich nicht im erreichten Glück einrichten, er muß die Herausforderung lieben:

„Ein Krieger akzeptiert die Niederlage. Er behandelt sie nicht so, als wäre sie keine, versucht aber auch nicht, sie in einen Sieg umzumünzen. Er ist bitter gekränkt, und die Gleichgültigkeit und die Einsamkeit lassen ihn schier verzweifeln. Doch danach leckt er seine Wunden, rappelt sich auf und fängt von vorn an. Ein Krieger weiß, daß der Krieg aus vielen Schlachten besteht. Und schaut nach vorn.“¹⁰

Coelho erklärt in einem seiner Interviews, was er unter einem „Krieger des Lichts“ versteht:

„Auf individueller Ebene: sich als jemanden anzunehmen, der sich nicht von seinen Ängsten beherrschen läßt, der gegen sie ankämpft und auf der Suche nach seinem Lebensplan voranschreitet. Auf kollektiver Ebene: jede Art von kulturellem, politischem oder religiösem Fundamentalismus meiden; alles meiden, was bedeuten würde, andere, das heißt Menschen, die anders sind, auszuschließen; begeistert sein und offen gegenüber allen neuen Erfahrungen, neuen Kommunikationsformen oder neuen Formen der Zusammenarbeit und – so abgegriffen das Wort auch ist – gegenüber der Liebe.“¹¹

Der Autor erweist sich damit als Prediger an alle Welt, wobei er – sieht man genauer hin – eine sehr eigene Art von Religiosität vermittelt. Besonders augenfällig ist der Synkretismus seiner Religiosität. Der Autor sammelt Elemente aus den verschiedensten Religionen und Kulturen und bastelt daraus seine eigene Heilsbotschaft. Seine Botschaften werden dadurch kultur- und institutionsunabhängig. Geprägt sind Coelho's Bilder und Vorstellungen eindeutig von gnostischen Einflüssen, der Dualität von Licht und Finsternis ebenso wie der Vorstellung von Energie als Rohstoff des Universums. Magie und Dämonenglauben vermengen sich mit christlicher Spiritualität. Gott scheint für jeden ein privater Gott zu sein, wenn er denn nicht schon abgelegt ist.

Coelho's Spiritualität ist besonders deutlich nachzulesen in seinem „Handbuch des Kriegers des Lichts“, einem Handbuch, das der Prophet Elia am Ende des Romans „Der fünfte Berg“ dem Sohn der Witwe als Erbe übergibt¹². Dieses Handbuch hat Coelho selbst herausgegeben, ein Jahr nach Erscheinen des Romans, im Jahr 1997¹³. Es ist eine Ausgabe unterschiedlichster Texte und Zitate, die im Lauf der Jahre in Zeitschriften erschienen sind, Lebensweisheiten für den täglichen Gebrauch, von Gandhi bis Lao Tse. In diesem Handbuch kann man sowohl die gnostischen Einflüsse erkennen als auch die Addition unterschiedlichster Religionsversatzstücke. Spürbar wird hier auch, daß der christliche Gott kaum eine Rolle spielt. Auch Christus kommt nur vor als ein Zitierte unter anderen.

Keine Gemeinschaft

Über vieles könnten Theologen sich mit Coelho streiten und sollten es wohl auch. Eine Tatsache aber steht auf jeden Fall außer Streit und sollte einen Einwand auch aus theologischer Perspektive nach sich ziehen, behauptet Coelho doch, sich in guter katholischer Tradition zu wissen: das Ausblenden eines gemeinsamen Unterwegsseins. Coelho's neuester Roman *Der Zahir* etwa entspringt deutlich einer sattem Wohlstandsgesellschaft, der es so gut geht, daß sich das Individuum nur mehr selbst leid tut oder von Event zu Event trabt auf der Suche nach etwas, das die Leere füllen könnte. Als Medikament dagegen verabreicht Coelho Sinn, Träume, innere Stimmen, vor allem Selbstverwirklichung. Neben aller Mystik, Spiritualität und Auseinandersetzung mit Gott ist es doch der Aufruf zur Selbsterlösung, der in allen seinen Büchern eine mehr oder weniger große Rolle spielt. Seine immer wiederkehrenden Grundaussagen: „Nichts ist unmöglich, wenn man es wirklich will“ und: „Du kannst es schaffen“ sind aber im Grund genommen zum Leben erweckend *und* tödlich zugleich. Denn in Coelho's „Religion“ lastet alle Verantwortung auf dem Individuum. Sehnsucht, Aufbruch und Suche geschehen in Einsamkeit – der Weg muß allein gefunden und gegangen werden. Weit und breit ist keine wie immer geartete Gemeinschaft in Sicht, geschweige eine Religionsgemeinschaft. Maximal gibt es die Zweisamkeit, aber eher aus dramaturgischen Gründen, da Coelho ein Gegenüber für seine Figuren braucht, das diese und die Leser durch Dialoge zur Erkenntnis stößt.

Kaum aber werden Vernetzungen des Individuums ins Gesellschaftliche erwähnt. Unabhängig von sozialen Systemen, in die ein Individuum geboren ist, in denen es lebt, liebt und leidet, soll es ihm jederzeit möglich sein, sein Leben zu ändern. Coelho kann damit beide trösten: die Reichen in ihrem Gefühl der Sinnlosigkeit, die Armen in ihrer Tatsache der Mittellosigkeit.

Diese Ausblendung von Gesellschaft, von Gemeinschaft ist insofern erstaunlich, weil Coelho sich selbst als politisch engagierter Schriftsteller versteht und einst aufgrund von regimiekritischen Songtexten mehrmals von der brasilianischen Militärjunta verhaftet wurde. Heute unterhält er eine Stiftung, die Kindern und alten Menschen in Brasilien eine menschenwürdigere Zukunft ermöglichen soll. In seinen Büchern kommen soziale Anliegen und sein Heimatland aber kaum vor.

Sollten also Coelho's Botschaften zu Repräsentanten jener gegenwärtigen Respiritualisierung gehören, die wahrzunehmen sich manche Theologen dieser Tage freuen, so verraten sie viel darüber, wie diese neue Spiritualität tatsächlich aussieht. Die Spiritualität, die mit Coelho's Büchern verkauft wird, entspricht perfekt der Nachfrage am Selbsthilfemarkt. Coelho schreibt nicht, wie man erstaunlicherweise immer wieder hören kann, gegen den Trend der Zeit. Coelho's Bücher schwimmen im Gegenteil auf den Wellen des Zeitgeistes, die da heißen: Besinnung auf die eigene Befindlichkeit, auf Veränderungskraft, die aus der eigenen Mitte kommt, schlichte

Sprache, noch schlichtere Lösungen, die schlichsten Wahrheiten. Kriege bilden bloß den nötigen Kontrast, um sich selbst wieder zu spüren. Politische Zusammenhänge, wirtschaftliche Abhängigkeiten oder schreiende Ungerechtigkeiten gibt es nicht. Denn alles, was ein Mensch persönlich nicht bewältigen kann, wird ausgeklammert. So lebt es sich leichter: den eigenen Weg entlang. Ein Zitat aus dem jüngsten Roman „Der Zahir“ möge das verdeutlichen:

„Ich erinnerte mich an jenen Morgen, als die großen Nachrichtensender aus Mangel an terroristischen Attentaten als Hauptmeldung über eine Rebellion in Haiti berichteten. Was interessierte mich Haiti? Was bedeutete es für mein Leben, für das Leben meiner Frau, für den Brotpreis in Paris oder den ‚Stamm‘ Mikhails? Wie konnte ich fünf Minuten meines kostbaren Lebens damit verbringen, mir etwas über diese Rebellen und den Präsidenten anzusehen, noch dazu in unzähligen Wiederholungen, als handele es sich bei der Nachricht um ein Ereignis von globaler Bedeutung! Eine Rebellion in Haiti! Ich war darauf hereingefallen! Ich hatte bis zu Ende zugeschaut! Die Dummen verdienen tatsächlich einen besonderen Personalausweis, weil sie die kollektive Dummheit aufrechterhalten.“¹⁴

Notwendige Kritik

Nicht nur die in Coelho's Romanen vermittelte „Religion“ aber ist fragwürdig, auch die literarische Qualität ist zu beanstanden. Die literarischen Formen sind alles andere als anspruchsvoll und in ihrer Eindimensionalität leicht verständlich. Auf die Frage, wo er seine Bücher in den Buchhandlungen finden möchte, meinte Coelho in einem Interview: „Die einen in der Abteilung Literatur, die anderen in der Abteilung Philosophie, aber nicht in der Abteilung Esoterik.“¹⁵ Genau dorthin gehören seine Bücher aber, darüber sind sich wohl viele Literaturkritiker einig, die ihm die literarischen Qualitäten ebenso absprechen wie philosophische Erkenntnisvermittlung. Diese und ähnliche Kritik hören die vielen Coelho-Fans, die vor allem die Wahrhaftigkeit und die Schlichtheit seiner Geschichten als herausragende Merkmale betonen, nicht gern. Der Autor selbst hat vor Jahren noch sanft auf die Kritik seiner Kritiker reagiert:

„Die Kritiker machen ihre Arbeit und helfen uns Schriftstellern immer. Ich habe mich nie persönlich von der Kritik verletzt gefühlt, denn ich habe mich bewußt für eine einfache, sehr direkte Sprache entschieden, damit jeder mich verstehen kann. ... Ich lege mich nie mit meinen Kritikern an. Wenn ich ihnen begegne, bin ich freundlich zu ihnen.“¹⁶

Diese Sichtweise scheint sich geändert zu haben. Coelho rechnete offensichtlich mit einer weiteren Abfuhr von Seiten des kritischen Feuilletons und wollte ihr in seinem neuesten Roman wohl zuvorkommen, in dem er mit unzähligen, auch aggressiven Wortmeldungen gegen seine Kritiker vorgeht:

„Die Kritiker sind höchst unsicher, sie tapfen immer im dunkeln. Wenn es um Politik geht, sind sie Demokraten, aber wenn es um Kultur geht, sind sie Faschisten. Sie meinen, die Leute seien fähig, eine Regierung zu wählen, aber keine Filme, Bücher und Musik.“¹⁷

Klugerweise hat Coelho diese Worte zumindest seinem fiktiven Ich-Erzähler in den Mund gelegt. Dennoch: Die Ähnlichkeiten der literarischen Figur mit seinem Schöpfer Coelho sind im gesamten Roman derart deutlich, daß der Autor mit derartigen Seitenhieben mehr über sich selbst und sein Denken erzählt, als ihm lieb sein kann. Coelho's Alter ego versteigt sich schließlich sogar zur These, er werde mit diesen Kritiken bestraft, weil er es geschafft habe, aus der Mittelmäßigkeit auszu-brechen – ein Schluß, zu dem er übrigens wunschgemäß einen Journalisten kommen läßt:

„Wenn Sie nichts sind, Ihre Arbeit keine Auswirkung hat, dann verdienen Sie Lob. Aber wer aus der Mittelmäßigkeit ausbricht, wer Erfolg hat, fordert das Gesetz heraus und muß bestraft werden.“¹⁸

Dennoch muß man als kritischer Leser Kritik üben an Coelho's Werken, und zwar eben nicht nur aus theologischer, sondern auch aus literaturkritischer Perspektive. Denn einerseits sind, wie gezeigt, Coelho's Lehren längst nicht so katholisch, wie er sie selbst gerne ausgibt und viele Leser vermuten, andererseits ist die literarische Qualität seiner Werke mehr als fragwürdig. Literaturkritiker müssen daher trotz der Aggression, die ihnen auf den Seiten des neuesten Romans entgegenkommt, und gerade wegen ihr auch nach der Lektüre von Coelho's „Der Zahir“ bei ihrer Einschätzung bleiben: Coelho's Bücher hinterlassen einen mehr als schalen Nachgeschmack – und das gerade *nicht*, weil sie aus der Mittelmäßigkeit ausbrechen. Denn der Haupteinwand aus literaturkritischer Perspektive lautet: Coelho's Romane sind – schlicht und einfach gesagt – schlecht geschrieben.

Mangelnde literarische Qualität

Man kann diese Behauptung mit zahlreichen Hinweisen belegen. Es soll hier nur einer genügen, der auf eine der auffälligsten Schwächen aufmerksam macht: Coelho schafft es nicht, aus seinen Typen, die für bestimmte Lebenswege und -situationen Modell stehen, Menschen aus Fleisch und Blut zu machen. Er schreibt an ihnen meilenweit vorbei. Ein Beispiel dafür ist etwa im Roman „Elf Minuten“ zu lesen: Maria, die Brasilianerin, die in der Schweiz zur Prostituierten wird, schreibt in einem Stil Tagebuch, der weder zu ihrer Herkunft (aus der Provinz) noch zu ihrer Bildung (Telenovelas prägen ihr Bild von Welt) paßt, sondern einzig und allein zu Coelho's Belehrungsdrang. Der Autor möchte hier seine Terminologie und seine Vorstellung von göttlichen Energien unterbringen, und das liest sich dann so:

„Ich bin zwei Frauen: Die eine will die Freude, das Abenteuer, die Leidenschaft, welche das Leben ihr bieten kann, voll auskosten; die andere will Sklavin einer Routine, eines Familienlebens sein, all der Dinge, die geplant und erfüllt werden können. Ich bin Hausfrau und Hure zugleich, im selben Körper, und beide befinden sich in einem ständigen Kampf miteinander.

Die Begegnung einer Frau mit sich selbst ist ein Spiel mit ernststen Gefahren. Ein göttlicher Tanz. Wenn wir uns selbst finden, sind wir zwei göttliche Energien, zwei Universen, die aufeinandertreffen. Wenn in diesem Aufeinandertreffen die nötige gegenseitige Achtung fehlt, zerstört ein Universum das andere.“¹⁹

Schriftstellerkollege Mario Vargas Llosa aus Coelho's Nachbarland Peru meinte in seinem Buch „Wie man Romane schreibt“:

„Kein Thema ist per se gut oder schlecht in der Literatur. Alle Themen können beides sein, das hängt nicht vom Thema ab, sondern davon, in was sich ein Thema verwandelt, wenn es mit Hilfe einer Form, also der narrativen Sprache und Erzählstruktur zu einem Roman wird. An der Form zeigt sich, ob eine Geschichte originell oder trivial, tiefgehend oder oberflächlich, komplex oder simpel ist. Sie entscheidet über Dichte, Doppeldeutigkeit, Glaubwürdigkeit der Personen oder macht aus ihnen leblose Karikaturen oder Kasperlpuppen. ... die Trennung zwischen Inhalt und Form oder Thema und Stil und narrativem Aufbau ist künstlich, sie darf nur zur Veranschaulichung vollzogen werden und hat nichts mit der Wirklichkeit zu tun. Was ein Roman erzählt, ist untrennbar verbunden mit der Art und Weise, wie es erzählt wird. Diese *Art und Weise* entscheidet, ob die Geschichte glaubhaft oder unglaublich, gefühlvoll oder lächerlich, komisch oder dramatisch ist.“²⁰

Wendet man nun diese Unterscheidung auf Coelho's Literatur an, so muß man sie als trivial, oberflächlich und simpel bezeichnen – auch wenn die gewählten Themen noch so tiefgehend und bedeutend fürs Leben sein mögen. Coelho's Figuren sind trotz aller Aufbrüche und Sinnsuchen, die ihnen zugeschrieben werden, leblose Statisten, reine Transportmittel für Heilsbotschaften, leblose Karikaturen, Kasperlpuppen. Ihre Dialoge sind die Plattform für die Mitteilung von Lehrsätzen für den Leser, wie das folgende Beispiel zeigt:

„Es gibt Augenblicke, in denen in unserem Leben Widrigkeiten auftauchen, die wir nicht verhindern können. Doch alles hat seinen Grund.“

„Und welchen?“

„Das ist eine Frage, die wir erst beantworten können, wenn wir die Schwierigkeiten überwunden haben, weder vorher noch mittendrin. Erst nachträglich begreifen wir, warum es sie gegeben hat.“²¹

Auch wenn Coelho wieder und wieder beteuert, es gehe ihm nicht um eine Botschaft, sondern ums Erzählen – Art und Weise seines Erzählens belegen das Gegenteil und verdeutlichen: Hier sollen Werte und Weisheiten, Lebenshilfe und Lehrsätze vermittelt werden. Die Frage der Ästhetik ist zweitrangig.

Der Vorwurf ist Coelho wohl vertraut. Die oft gehörte Antwort des Autors lautet, er schreibe für das Kind in uns:

„Ich denke, meine Bücher werden vor allem von dem Kind in uns gelesen. Daher schreibe ich Geschichten, die mir selber gefallen, ich verfasse keine philosophische Erörterungen oder langweilige hochtheoretische Abhandlungen. Wenn man wissen möchte, was ich über das Leben und die Dinge denke, dann spreche ich wie mit dir jetzt. Aber wenn ich über die Gren-

zen des Wahnsinns und der Realität sprechen möchte, dann schreibe ich einen Roman mit einer Geschichte, die mir gefällt, und all das ist in der Geschichte. Doch die Geschichte spricht das Kind an, und das Kind hat das Sagen, wenn es darum geht, zum Verstand und zu den anderen Dingen zu sprechen.“²²

Die Kritiker gönnten den Lesern den schlichten, verständlichen Stil nicht, so die Argumentation von Coelho, der erkennt, daß die Kritik sich nicht gegen einen schlichten Stil richtet, sondern gegen einen schlechten – gegen Banalität, gegen die kunstlose, eindimensionale und so ganz und gar nicht poetische Sprache, die ein reines Mitteilungsvehikel ohne jeden ästhetischen Anspruch ist:

„Die Literatur aber, die selber nicht zu sagen weiß, was sie ist, die sich nur zu erkennen gibt als ein tausendfacher und mehrtausendjähriger Verstoß gegen die schlechte Sprache – denn das Leben hat nur eine schlechte Sprache – und die ihm darum ein Utopia der Sprache gegenüberstellt, diese Literatur also, wie eng sie sich auch an die Zeit und ihre schlechte Sprache halten mag, ist zu rühmen wegen ihres verzweiflungsvollen Unterwegsseins zu dieser Sprache und nur darum ein Ruhm und eine Hoffnung der Menschen. Ihre vulgärsten und preziösesten Sprachen haben noch teil an einem Sprachraum; jede Vokabel, jede Syntax, jede Periode, Interpunktion, Metapher und jedes Symbol erfüllt etwas von unserem nie ganz zu verwirklichenden Ausdruckstraum.“²³

Von dieser von Ingeborg Bachmann formulierten Vorstellung von Literatur als Verstoß gegen die schlechte Sprache, als ein Unterwegssein zu einem Utopia der Sprache, von einem solchen Versuch ist in den als Romanen verkleideten Lehrbüchern von Paulo Coelho nichts zu spüren.

ANMERKUNGEN

¹ P. Coelho, *Veronika beschließt zu sterben* (Zürich 2000).

² Juan Arias im Gespräch mit Paulo Coelho. *Bekenntnisse eines Suchenden* (Zürich 2001) 122; vgl. auch 125: „Raúl und ich haben daraufhin beschlossen, unsere Musik in den Dienst dieser Geheimgesellschaft zu stellen. Hinter den Liedtexten standen Erklärungen der Prinzipien der Sekte, wenn auch in sehr sublimierter Form. Das waren so eine Art Mantras, technisch, präzise, perfekt: Das Böse ist sehr präzise.“

³ Ebd. 123f. ⁴ Ebd. 116, 131f.

⁵ P. Coelho, *Der Fünfte Berg* (Zürich 1998) 31.

⁶ Ebd. 53. ⁷ Ebd. 81. ⁸ P. Coelho, *Der Zahir* (Zürich 2005) 229.

⁹ Ebd. 304. ¹⁰ Coelho (A. 5) 196.

¹¹ Arias (A. 2) 93. ¹² Coelho (A. 5) 216.

¹³ P. Coelho, *Handbuch des Kriegers des Lichts* (Zürich 2001).

¹⁴ Coelho (A. 8) 280. ¹⁵ Arias (A. 2) 174.

¹⁶ Ebd. 169. ¹⁷ Coelho (A. 8) 285.

¹⁸ Ebd. 286. ¹⁹ P. Coelho, *Elf Minuten* (Zürich 2003) 164.

²⁰ M. Vargas Llosa, *Wie man Romane schreibt* (Frankfurt 2004) 27f.

²¹ Coelho (A. 5) 40f. ²² Arias (A. 2) 171.

²³ I. Bachmann, *Frankfurter Vorlesungen: Probleme zeitgenössischer Dichtung*, in: dies., *Werke*, Bd. 4, hg. v. Ch. Koschel u. a. (München ⁵1993) 182–271, 268.